

AUS DER PRAXIS UND FÜR DIE PRAXIS

PETER HEIDRICH SJ., TOKYO

LITURGIE IN JAPAN

Es ist ein bedrückendes Gefühl, in der Weltstadt Tokyo mit ihren 8 Millionen, unter einem 90-Millionen-Volk, das, hochorganisiert und gebildet, mit an der Spitze der modernen Kulturvölker steht, zu leben und zu sehen, wie trotz vollkommener Freiheit der Glaubensverkündung und trotz riesenhafter Anstrengungen der katholischen Mission der Zuwachs an gläubigen und praktizierenden Katholiken auf das Volksganze gesehen verhältnismäßig kaum größer ist als der Bevölkerungszuwachs. Gewiß, die Statistiken weisen, zumal in den Städten, einen im Verhältnis stärkeren Zuwachs auf; aber auf das Land ist die Mission noch kaum gedrungen, und doch mehrt sich auch dort die Bevölkerung. Zudem werden viele in den Statistiken mitgezählt, die schon lange wieder ihrem heidnischen oder glaubenslosen Milieu verfallen sind.

Zum Erweis einige Zahlen: Die Bevölkerung Japans zählt heute ca. 87 Millionen, bei einem jährlichen Zuwachs von 1,2 Millionen. Tokyo-Stadt hat heute 7,8 Millionen Einwohner. 1949 waren es 6,02; also ein Zuwachs von 1,78 Millionen innerhalb von 5 Jahren!

Damit vergleiche man die Zahlen der letzten Missionsstatistik: Am 30. Juni 1954 gab es in ganz Japan 199 760 Katholiken (1953: 185 284). Davon lebten 71 660 in der Diözese Nagasaki, die praktisch nur aus Altchristen, d. h. Nachkommen der alten Martyrerkirche, besteht. Rechnet man auch die Abständigen ab, so bleiben als Frucht fast hundertjähriger katholischer Missionsbemühungen sicher weniger als 100 000 Katholiken (einschließlich der Kinder). — Im letzten Berichtsjahr wurden in ganz Japan 10 730 Erwachsenentaufen (1953: 10 762) und 5 802 Kindertaufen (1953: 5 716) gespendet.

Dabei wirken in Japan zur Zeit 262 japanische und 882 ausländische Priester. Daneben gibt es 2 464 einheimische (dazu 1 019 Novizinnen) und 985 ausländische Schwestern.

In der Erzdiözese Tokyo (Tokyo-Stadt und Chiba-Präfektur) betrug bei einer Gesamtzahl von 22 604 Katholiken die Zahl der Erwachsenentaufen im letzten Berichtsjahr 1 611 (1953: 1 525), die der Kindertaufen 670 (1953: 649). In der Erzdiözese sind 256 Priester tätig. Es gibt in ihr 32 Pfarreien und 12 Stationen, 30 Schwesterkongregationen mit 987 Schwestern, 9 katholische Elementar-, 10 Höhere Schulen, 2 Universitätskollegien, 33 Kindergärten und eine lange Liste anderer Schulen und sozialer Werke, die von der Kirche unterhalten werden.

Zweifelloos macht die katholische Mission zur Zeit in Japan gewaltige Anstrengungen, größere als in irgendeinem andern Missionsland der Welt. Niemand wird auch wirkliche Erfolge absprechen können. Aber warum stehen diese Erfolge zu den Anstrengungen in so schreiendem Mißverhältnis?

Es soll hier nicht den mannigfachen Gründen dieses Mißverhältnisses nachgegangen werden. Aber wenn bei dem internationalen liturgischen Studientreffen in Lugano (14.—18. September 1953) der Münsterpfarrer von Straßburg, Eugen Fischer, als einen oft wenig beachteten, aber in Wirklichkeit stärksten Grund für die Entfremdung der Massen von der Kirche in Frankreich die „unangepaßten Formen der Liturgie“ (*l'inadaptation du culte*) anführen kann; wenn Bischof Weskamm von Berlin auf demselben Kongreß in einem erschütternden Hilferuf für die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang verlangt, daß der jetzt verschlossene

Schatz der Liturgie wieder ein geöffneter Schrank werde, aus dem die Mutter Kirche Brot ausgibt für die Familia Dei; wenn ein so guter Kenner der chinesischen Missionsverhältnisse wie Kardinal Costantini behaupten kann, die Missionierung Chinas sei nicht durch eine chinesische Mauer verhindert worden, sondern vielmehr durch die fast unübersteigliche lateinische Mauer, mit der wir selber das Missionswerk umgeben hätten, — sollte man da nicht auf den Gedanken kommen können, daß die derzeitige Form und Sprache der liturgischen Feier eine, wenn auch sicher nicht die einzige, so doch wichtige Ursache ist, daß unser Apostolat in Japan trotz gewaltiger Anstrengungen so wenig Erfolg zeitigt? — Wir sind alle in unsern jahrhundertalten Gewohnheiten so heimisch geworden, daß es uns schwer wird, unbefangen und vorurteilslos die Erfordernisse der Stunde zu sehen und uns auf sie einzustellen. Es ist immer wieder ähnlich wie zu den Zeiten des hl. Paulus, der fast als einziger die Notwendigkeit der Anpassung sah, aber unter den frommen und eifrigen Judenchristen seine schärfsten Gegner fand.

Wenn nach „Mediator Dei“ die Fortsetzung des Priestertums Christi die vorzügliche Sendung der Kirche ist, und wenn die Liturgie als amtlicher und öffentlicher Kult der ganzen Kirche, d. h. des Hauptes und seiner Glieder, der wesentlichste Ausdruck dieser Sendung ist, ergibt sich klar, wie wichtig es für das Glaubens- und Gnadenleben der Kirche ist, daß alle Gläubigen mit ihrem Haupte Christus und seinem Stellvertreter, dem Priester, nicht nur in lebendiger Glaubens- und Gebetsgesinnung, sondern auch im sakramentalen Vollzug aufs innigste vereinigt sind.

Liturgische Formen in Japan

Wie steht es nun mit der Anpassung liturgischer Formen in der japanischen Mission? — Ein Wort aus dem Brief (vom 29. Juni 1954) eines erfahrenen Japanmissionars, der selbst seit 25 Jahren an der volksnahen Gestaltung des Gottesdienstes arbeitet und leidet, beleuchtet gut die Lage. Er sagt zum Gottesdienst in einer Kirche im Zentrum Tokyos mit vollendeten gottesdienstlichen Formen: „Ein Römer würden sich dort beim Gottesdienst ebenso heimisch fühlen wie im Petersdom, und ein Japaner muß sich in beiden gleich schwer zurechtfinden, was wohl nicht der Sinn der Liturgie ist... Ich habe letztes Jahr meine Exerzitien so gelegt, daß ich am Sonntag den Gottesdienst in der „X“-Kirche besuchen konnte. Ich hoffte dort eine Anregung zu bekommen. Es war eine große Enttäuschung.“ — Bei der bunten Zusammensetzung des japanischen Missionspersonals aus fast allen Ländern Europas und Amerikas findet man eine Vielfalt liturgischer Formen.

In liturgisch fortgeschrittenen Kirchen hat man häufig als sonntäglichen Pfarrgottesdienst die japanische Betsingmesse, für Festtage das von der ganzen Gemeinde gesungene lateinische Choralhochamt und für Einzelgruppen auch wohl die „Missa dialogata“. In vielen Kirchen hat man gemischte Chöre, die an Sonntagen und vor allem an Festtagen mit ihren lateinischen Darbietungen die Stelle des Volkes übernehmen, das dann passiver Zuschauer und Zuhörer bleibt. Auch in Klosterkirchen ist dies an Festtagen die gewöhnliche Form des Gottesdienstes. Es gibt auch Gegenden, wo nach einem langen Morgengebet mit Litanei die ganze Gemeinde als einziges Meß- und Kommuniongebet den Rosenkranz zusammen betet, und zwar nicht nur in Marienmonaten, sondern das ganze Jahr hindurch. Man trifft sogar Waisenhäuser, wo die Kinder, von

den Schwestern dazu gedrillt, nach dem lateinischen Staffolgebet den ganzen Rosenkranz zusammen auf Latein hersagen.

Die Erlaubnis ist gegeben, das römische Rituale ins Japanische zu übersetzen, und die Arbeit ist in Angriff genommen. Aber zur Zeit werden Taufen gespendet, Begräbnisse mit Beteiligung hunderter von Nichtchristen und feierliche Hochämter gehalten, ohne daß auch nur ein Gebet oder Lied in der Muttersprache gehört wird. — Die japanischen Schwestern, deren Zahl in manchen Kongregationen schon bei weitem die Zahl der ausländischen überwiegt, müssen vor wie nach das Offizium auf Latein, den Rosenkranz und die anderen Gebete auf Französisch oder in anderen Sprachen beten, und das bei Kongregationen, die jahrzehntelang im Lande sind.

Lehren aus der chinesischen Mission

P. Hofinger, der als Redner beim liturgischen Kongreß in Lugano auf Grund eigener langjähriger Erfahrung die liturgischen Verhältnisse in China darstellte und sie mit den ersten christlichen Zeiten verglich, kam zu dem Ergebnis, daß gerade der Mangel einer volksnahen, gemeinverständlichen Liturgie einer der Hauptgründe sei, daß mit Schließung der katholischen Schulen die Kirche in China von einer geistigen Aushungerung bedroht sei, deren Umfang und folgenschweren Ernst sich nur wenig Außenstehende vorstellen könnten. Was er für China als ein tragisches Zuspät buchen mußte, brauchte nicht zu spät zu sein in Japan und in den übrigen, noch freien Ländern der Welt. Was nötig wäre, wäre eine Liturgie, die in ihren Formen und ihrer Sprache allgemein verständlich ist, und bei der das heilige Volk nicht nur als Zuschauer und Zuhörer, sondern auch als Beter und Opferer aktiv beteiligt ist.

Schwierigkeiten und ihre Überwindung

Gewiß werden bei einer einheimischen Liturgie die Gesänge und Gebete in der Landessprache nicht gleich vollkommen sein, gewiß wird der in alten Bräuchen Großgewordene zunächst viel Liebgewonnenes entbehren müssen; aber wenn es sich darum handelt, Hundertmillionen-Völker in den Schoß der Kirche zu führen, sollte sicher kein Opfer zu groß, kein Weg zu schwierig sein. Wenn nur einmal das Ziel klar gestellt ist, werden auch die Kräfte erstehen, die eine volksverwurzelte Liturgie schaffen. Als Beispiel kann die Übersetzung des Alten Testaments dienen. Die Protestanten haben schon seit Jahrzehnten eine vollständige Übersetzung, die in vielen Ausgaben und Auflagen verbreitet ist, während die Katholiken mit ihrer viel längeren Missionstätigkeit in Japan es trotz mehrfacher Ansätze bisher nicht einmal zu einer vollständigen Psalmenübersetzung, geschweige denn einer Übersetzung des Alten Testaments, gebracht haben — ein Zustand, der sicher tief betäubend ist. Der Hauptgrund ist ohne Zweifel, daß die Protestanten die Notwendigkeit der Hl. Schrift ganz anders einschätzen als die Katholiken. Wenn darum einmal erst die Notwendigkeit volkeigener Liturgie klar erkannt wäre — der einfachste und schnellste Weg dazu wäre nach der Lage der Dinge eine klare Anweisung von der Zentralleitung aller Missionsarbeit, der Propaganda — dann dürften auch bald Mittel und Wege zu einer der Sache und des Volkes würdigen Verwirklichung gefunden werden.

Es mag verwunderlich erscheinen, daß die Initiative gleichsam von außen kommen soll. Aber, war es nicht Paulus, der Jude, der für die Griechen, Cyrillus und Methodius, die griechischen Brüder, die für die Slawen, Ricci und de Nobili, die Italiener, die für China und Indien Vorkämpfer sein mußten? —

Oft wird der Einwand geltend gemacht, daß es schwer, wenn nicht unmöglich sei, christliche Begriffe adäquat in die östlichen Idiome zu übersetzen. Aber wie alle wirklichen Kenner bestätigen, ist dies keinesfalls unmöglich, und auf jeden Fall sollte es ungleich leichter sein, als das ganze fremde Volk in die Begriffswelt des Lateinischen oder Griechischen einzuführen.

Noch viel weniger sollte der Einwand gelten, daß damit die Einheit der Kirche und ihrer Tradition gefährdet werde. Wir glauben doch an das Wirken des Hl. Geistes in seiner Kirche und an das Versprechen des Herrn, daß er bei ihr sein werde alle Tage bis an das Ende der Zeiten, und wir wissen zur gleichen Zeit, daß „katholische“ Einheit immer nur Einheit in der Mannigfaltigkeit sein kann, und daß sie eine Weite und Anpassungsfähigkeit einschließt, die Raum gibt für die Auswirkungen gottgewollter natürlicher Gegebenheiten und Verschiedenheiten.

Ein Hauptgrund des weitgehend mangelnden Verständnisses für liturgische Reform und Anpassung in den Missionsländern ist sicher die fehlende pastoral-liturgische Schulung der Missionare. P. Hofinger sagt darüber in seinem Referat in Lugano: „Wir Missionare selber kennen die missionarischen Möglichkeiten des Gottesdienstes noch zu wenig. Eine ungenügende liturgische Schulung der künftigen Missionare muß sich begreiflicherweise auch auf die Haltung der künftigen Missionsobern auswirken.“ Er fordert darum mit Recht zu allererst praktische pastoral-liturgische Schulung in den Seminaren, wobei auch liturgische „Experimente“ erlaubt sein sollten, um die praktische Erprobung neuer volksnaher liturgischer Formen zu ermöglichen. Freilich, bei der ängstlich-vorsichtigen und zuweilen mißtrauischen Haltung so vieler Missionare und Missionsobern gegenüber allen liturgischen Erneuerungsbestrebungen, meint P. Hofinger: „Wenn irgend jemand, dann brauchten wir in den Missionen eine unmißverständliche Geste Roms, daß man mutiges Aufgreifen der pastoral-liturgischen Probleme nicht bloß angehen lasse, sondern geradezu begrüße.“

In der Tat, wenn die Kirche selbst zu einer Zeit, in der der bloße Versuch, das römische Meßbuch in eine europäische Sprache zu übersetzen, als beinahe häretisch betrachtet wurde, großzügig den besonderen Bedürfnissen der Missionsländer Rechnung tragend, nicht nur seine Übersetzung, sondern auch seinen Gebrauch in einer der Kultursprachen des Ostens gestattete, wieviel mehr sollte es heute möglich sein, Sprache, Texte und Zeremonien der katholischen Liturgie den Bedürfnissen dieser Welt anzupassen. In Anbetracht der Größe und Dringlichkeit der Aufgabe darf man wohl erwarten, daß die Kirche eine solche Anpassung nicht nur zuläßt, sondern dazu ermuntert und sie mit allen Mitteln fördert. Nur wenn auf diese Weise Rom selbst großzügig die Initiative und Führung übernimmt, wird es möglich sein, die Liturgie der Kirche zu der großen Kraft- und Lebensquelle zu gestalten, die sie im Aufbau lebendiger Christusgemeinschaft und im missionarischen Hineinwachsen der Kirche in die östliche Welt sein könnte und sein sollte.